

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 8

Artikel: Mittel zur Verteidigung der Demokratie
Autor: W.Sch.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beurkundung durch den Bundespräsidenten einer allgemeinen Volksabstimmung zu unterziehen. Diese Volksabstimmung ist unterblieben, die neue Verfassung jedoch vom Bundespräsidenten beurkundet worden. Auch hier ist also von der Regierung und vom Bundespräsidenten die geltende Verfassung gebrochen worden, und zwar ebenfalls in einem der wesentlichsten Stücke.

8. Endlich bedarf die Ratifikation von Staatsverträgen der Zustimmung der Volksvertretung (Art. 50 BVG.). Ein solcher Staatsvertrag ist das am 1. Mai 1934 ratifizierte Konkordat mit der römischen Kurie. Zwar bestimmt das Ermächtigungsgesetz vom 30. April 1934, dass sämtliche Funktionen des National- und des Bundesrats auf die Bundesregierung übergehen. Da dieses Ermächtigungsgesetz jedoch aus zahlreichen rechtlichen Gründen *) nicht rechtsgültig zustandekam, konnte auch das Konkordat nicht rechtsgültig geschlossen werden. Oesterreich besass zu diesem Zeitpunkt nicht mehr die internationale Vertragsfähigkeit, und es besitzt sie noch heute nicht. (Fortsetzung folgt.)

*) Sub 6 wurde nur einer der wesentlichsten, die Beschlussunfähigkeit der Nationalratssitzung vom 30. April 1934, angeführt.

Mittel zur Verteidigung der Demokratie.

Noch nie seit dem Bestehen der heutigen Eidgenossenschaft ist dem Schweizervolk so bewusst geworden wie heute, dass es etwas sein eigen nennt, das andere Völker erst neulich erungen haben und teilweise bereits wieder verloren haben, die demokratische Staatsform. Während man früher diese Demokratie geradezu als Selbstverständlichkeit auffasste, sind in den letzten Jahren im benachbarten Ausland Dinge passiert, die auch den biedersten Schweizer aufhorchen liessen und ihn in eine Verteidigungsstellung trieben. Die Quertreibereien von Frontisten und Katholiken liessen das Schweizervolk bewusst werden, dass es über seine freiheitlichen Rechte und die Demokratie zu wachen hat, wenn uns nicht das gleiche Schicksal beschieden sein soll wie Deutschland, Italien und Oesterreich.

Der Ortsgruppe Bern der F. V. S. ist es gelungen, Gesinnungsfreund Theodor Tobler zu einem Vortrag zu gewinnen, in dem er über die «Mittel zur Verteidigung der Demokratie» sprach. Nachstehend sei versucht, einige Punkte des Vortrages festzuhalten.

Einleitend führte Gesinnungsfreund Tobler aus, dass es leichter ist, Probleme aufzurollen als sie zu lösen. Die Aufrollung besagt aber noch nicht, dass sie restlos gelöst werden

müssen; so sei er denn auch nicht in der Lage ein Universalmittel anzugeben, sondern aus der Fülle der Mittel nur einige herauszugreifen. Es ist Sache des Volkes, vor allem des denkenden Volkes, sich mit den Fragen selbst zu befassen.

«Seit dem grossen Kriege, der vor zwanzig Jahren über Europa hinfegte, ist der Kampf zwischen Demokratie und Autokratie auf die Tagesordnung der Politik gekommen. In umliegenden Staaten siegte die Autokratie, es kam zum Zusammenbruch der heiligsten Menschenrechte. Europa krankt an den Nachkriegerscheinungen, die unter dem Einflusse einer ungeheuren wirtschaftlichen Krise zu einem teilweisen Rückfall in das dunkelste Mittelalter führten. Die heutige Krise ist eine doppelte: nicht nur eine wirtschaftliche, sondern vor allem eine moralische, eine sittliche Krise. Die Werte wanken. Ganze Nationen sind einem üblen Wahne verfallen. Vor Jahren noch Unmögliches ist wahr geworden.

Nachdem wir die Segnungen des autoritären Staates in nächster Nähe vor uns sehen, besinnen wir uns auf die Demokratie. Was ist nun Demokratie? Diese Frage müssen wir uns stellen, wenn wir nach Mitteln zur Verteidigung der Demokratie suchen. Entscheidend in der Frage der Staatsreform ist, wen man als Inhaber der Staatsgewalt zu betrachten hat. Von Demokratie kann erst dann die Rede sein, wenn die Staatsgewalt beim Volke liegt, wenn sämtliche Staatsbürger Mitspracherecht haben. Zum Wesen der Demokratie gehören, neben einer Reihe von andern Bedingungen, die Öffentlichkeit der Ratssitzungen, der Rechtsprechung usw. Der Referent erläutert diese Punkte eingehend unter Anrufung von staatsrechtlichen Autoritäten, wie z. B. Prof. Fleiner, der sagt, die demokratische Staatsreform haben wir da, wo die Mehrheit des Volkes «König» ist. Aus der Schweizergeschichte wissen wir, dass das Volk nicht zu allen Zeiten König war (Patriziat). In der Demokratie wird auch durch das sogenannte Rotationsystem die dauernde Herrschaft einer Partei verhindert. Das Sichfügen einer Minderheit gegenüber einer Mehrheit entspringt einem Gerechtigkeitswillen der Volksgenossen gegeneinander.

Der heutige Staat, eine Schöpfung des Liberalismus, hat nicht nur seine innern Feinde. Weit grösser sind die Gefahren, die die äussern Feinde der Demokratie, kurzum unserem Staate, bereiten. Es sei deshalb von grösster Wichtigkeit, auch nach aussen die Bereitschaft der Verteidigung zu dokumentieren. Hierzu bedürfen wir der Armee. Unsere Armee soll aber nie die Armee einer gewissen Politik sein, sondern unsere unablässige Sorge muss einem unabhängigen Volkheer gelten. Immer muss sie die Armee der reinen Demokratie sein. Aus diesem Grunde, weil wir keine politische Armeen in der

Gottesbeweise, die Seele, den Tod, die Unsterblichkeit, das Jenseits, den Spiritismus, den Hexenwahn, Religion und Aberglaube, Teufel und Engel, Opfer und Gebet, um schliesslich beim Atheismus als einzig vernünftige Weltanschauung zu landen.

Mit dieser Anordnung greift der Verfasser wieder auf die einstigen Methoden der Aufklärungsepoche zurück, von denen kein Geringerer als Lenin in der Zeitschrift «Unter dem Banner des Marxismus» (1922, Nr. 3) gesagt hat: «Die schlagfertige, lebendige, talentvolle, witzige und offen das herrschende Pfaffentum angreifende Publizistik der alten Atheisten des 18. Jahrhunderts wird sich durchwegs als tausendmal geeigneter erweisen, die Menschen aus dem religiösen Schlaf aufzurütteln, als die langweiligen, trockenen, fast von keinen geschickt zusammengestellten Tatsachen veranschaulichten Nacherzählungen des Marxismus, die in unserer Literatur vorwiegen und — gestehen wir es offen ein — den Marxismus häufig entstellen».

An richtiger Stelle verwendet, wird das Buch von Dr. Blum zweifellos für die Freidenkerarbeit gute Dienste leisten. Hartwig.

Buchbesprechung.

BRUNO ADLER, Kampf um Polna. Ein Tatsachenroman. Prag 1934, Michael Kacha Verlag. (300 Seiten) kart. Fr. 4.—.

Die besondere antisemitische Note des reichsdeutschen Faschismus weckt Erinnerungen an eine Zeit, die wir längst vergessen wähnten. Frankreich hatte seinen Dreyfuss-Prozess, das alte Oesterreich — der Kulturstufe seiner ländlichen Bevölkerung entsprechend — den bekannten Ritualmordprozess von Polna, dessen Opfer

ein bedeutender Mensch war, ein gewisser Hilsner. Im Dreyfuss-Prozess war es insbesondere Zola, welcher mit seinem berühmten «J'accuse» (ich klage an), die Wiederaufnahme des Verfahrens erzwungen hat, als würdiger Nachkomme Voltaires, der sich für den «Ketzer» Calas eingesetzt hatte. Im Kampf um Polna war es Masaryk, der sich gegen eine Welt von Widersachern, darunter in erster Linie seine engeren Landsleute, auflehnte. Diese Ruhmestat Masaryks bleibt unvergesslich. In neuester Zeit hat Prof. Dr. Oskar Fischer, Leiter eines Sanatoriums für Nerven- und Gemütskranke, auf Grund seiner Nachforschungen mitgeteilt, dass einige der Hauptzeugen gegen Hilsner im Irrenhause geendet haben.

Das Packende an dem Buche Adlers ist seine Klarheit und Wahrheit, das Deprimierende an dem dargestellten Stoff: der Sieg des Bösen. Erst jetzt erfährt man übrigens, dass der Verteidiger Hilsners, Dr. Aurednicek, mit seinem Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens nicht durchgedrungen war, weil der Kaiser Franz Josef sich energisch dagegen ausgesprochen hat. Und zwar mit der Begründung, dass er schon genug von dem Prozess habe; ausserdem gehe es dem Hilsner in der Strafanstalt ganz gut. Habsburgerlogik.

Man hat den Antisemitismus den Sozialismus der dummen Kerle genannt; zweifellos sind es ökonomische Motive, welche sich unter dem Deckmantel des Antisemitismus auswirken, wenn auch gerade die begüterten Juden am wenigsten unter dem Judenhass zu leiden haben. Ähnlich ist es mit dem Negerhass in Amerika und man begreift es, dass ein Georges Duhamel sich — angesichts des toben den Rassenhasses — schämt, ein Zeitgenosse dieser Epoche zu sein. Hartwig.

Schweiz gebrauchen können, darum wurden auch die Uniformverbote erlassen. Die Wehrmittel der Armee genügen aber nicht, vor allem nicht gegen die innern Feinde der Demokratie. Gegenüber den innern Feinden bedarf es der geistigen Abwehr, der geistigen Waffen. Wo keine Toleranz ist, da ist keine wahre Demokratie möglich. Toleranz ist aber weder eine Eigenschaft der Frontisten noch der Katholiken. Ein geheucheltes Christentum hat gezeigt, dass bis in die Gegenwart der Spruch «Liebet Euch untereinander» nie wahr geworden ist; der Spruch, an sich gut, hat immer nur theoretische Gültigkeit gehabt. Die Praxis sah ganz anders aus. Die wahre Demokratie muss getragen sein von der Achtung des Menschenbruders, unbesehen seines Bekenntnisses. Es gilt an der Stelle von Bibelsprüchen ein Ethos der Arbeit zu lehren. Nicht beten, sondern Arbeit schafft uns eine wohlliche Welt und macht uns das Leben lebenswert.

Im Weiteren kam Gesinnungsfreund Tobler auf die Schulbildung zu sprechen. Eine Verlängerung der Schulzeit, glaubt er, würde dem Volke gut tun, vorausgesetzt, dass nicht weiter der Dualismus propagiert würde, d. h., wenn an Stelle des Religionsunterrichts ein Ethikunterricht erteilt würde. Die Besorgnis um die Jugend ist gross und es muss verhütet werden, dass sie von obskuren Mächten auf falsche Bahnen geleitet wird. Dass natürlich die Kirche ihre Vorzugsstellung nicht freiwillig opfern wird, versteht sich. Woher soll Hilfe kommen? Sie muss von der politischen Linken kommen, wobei natürlich auch die linksgerichteten Teile der bürgerlichen Parteien mitverstanden sind. Hier kann sich der Referent nicht enthalten, einige Bemerkungen über das Geplänkel der sozialdemokratischen Partei mit der Religion zu machen. Er vermisst, mit uns, eine eindeutige Stellungnahme.

Interessant waren im Weiteren die Ausführungen über die Vorstösse der Reaktion. An Hand von Beispielen zeigte der Referent, wie in Italien und Deutschland die ersten Vorstösse immer mystifiziert geführt wurden. Diese Methode suchte man auch in der Schweiz zu praktizieren. Die beste Gelegenheit, die Köpfe zu verwirren, zu fanatisieren, ist etwas, das vorhanden ist, das man aber landläufig nicht kennt: die Freimaurer. Hüben und drüben begann man auf diese Weise die Untergrabung des Staates. Wenn auf der einen Seite die Dummheit den Ausschlag gab in der Auslösung des Kampfes, so war auf der andern Seite die bewusste Entstellung der Tatsachen massgebend. Von jeher war das Freimaurertum ein Vorposten der Demokratie. Welche Kreise an der Freimaurerhetze interessiert sind, liegt auf der Hand. Es sind die gleichen Leute, die im Stände- oder Führerstaat das Heil erblicken. Was in dieser Angelegenheit an mystifiziertem Kram

in Umlauf gebracht wurde und wird, das geht auf keine Büfelfhaut. Nicht nur die Frontenjünglinge arbeiten in dieser «Mystik», es war dies auch Wasser auf die Mühle des Katholizismus. Unter den vielen Anwürfen sei nur einer hervorgehoben: man wirft den Freimaurern vor, sie seien international organisiert und beziehen sogenannte «Befehle» aus dem Ausland. Diesen Vorwurf wagt nicht nur der den Deutschen nachgeäffte Frontismus, sondern auch die schweizerischen Katholiken, die ihre Befehle erwiesenermassen aus Rom holen, die den Staat im Staate bilden. Nachdem die Gegner der Demokratie glaubten, die Verwirrung sei nun soweit gediehen, erliessen sie ein Initiativbegehren zur Unterdrückung des Freimaurertums. Trotz der vielerorts noch herrschenden Unklarheit war der Erfolg nicht überwältigend. Von den 57,000 Unterschriften sind eine Menge der Unterschriften gefälscht, so dass der Bundesrat die Unterschriftenbogen zur genaueren Prüfung an die Gemeinden zurückwies. Auch hier haben die Reaktionen den Jesuitenspruch wahr werden lassen: Der Zweck heiligt die Mittel! Gerade weil die Demokratie zu den höchsten Idealen des schweizerischen Freimaurertums gehört, gerade darum der verbitterte Kampf gegen diese Freunde der Demokratie.

Die Reaktion hat einen Bundesgenossen, der mithilft, die Bevölkerung gefügig zu machen: die wirtschaftliche Krise, die materielle Zermürbung. Sie schürt wo nur möglich die Stimmung, die sich ausdrückt in den Worten: «Schlimmer kann es nicht werden!» Ist die Hoffnung dermassen gesunken, dass weite Volkskreise der Verzweiflung nahe sind, dann ist die Zeit der Ernte gekommen. Der wirtschaftlichen Krise und dem zunehmenden Pessimismus gilt es entgegenzusteuern. Autarkie ist hier kein Mittel, sie ist höchstens ein schlimmer Notbehelf oder besser, ein demagogischer Schwindel. Für die Lösung dieses enormen Fragenkomplexes empfiehlt Gesinnungsfreund Tobler als erstes Mittel die Schaffung eines europäischen Wirtschaftsblockes. Ein Niederlegen der Zollschranken, eine vernunftgemässe Arbeitsteilung, eine Neuordnung der Konsumentenpolitik können hier Hilfe bringen. Diese Ziele sind nicht Utopie, denn das beweist das friedliche Zusammenleben der Schweizer, trotz ihrer Verschiedenheit in Sprache und Konfession. Die grosse Aufgabe, die Idee der Europa-Union in die Volkskreise des In- und Auslandes zu tragen, hat die letztes Jahr in Basel gegründete Europa-Union übernommen.

Das heutige europäische Chaos bedeutet Untergang; Untergang auch für die Schweiz. Unser Land, unsere Kultur sind in Gefahr und jeder Einzelne fällt mit ihnen. Die Wahrung unserer Demokratie, der Kampf um eine vernünftige Welt-

Humoristische Ecke.

Aus der Schule.

Die kleinen Aufsatzschriftsteller bemühen sich manchmal, etwas recht schön zu sagen; dabei passiert ihnen hier und da ein «Schnitzzer». Davon einige Beispiele.

Sie haben ein Bild vor sich: «Bauernhof im Frühling». Da schreibt einer: «Daneben ist ein gefüllter Mistwagen in seinen Frühlingsträumen.»

Ein Gewitter zieht heran: «Es rollte der Donner, wie wenn Geister würden Automobil auf den Wolken fahren.»

Oder das Mägdlein hat einmal etwas davon gehört, dass Grün die Farbe der Hoffnung ist. Es schreibt in einem Aufsatz über ein Erlebnis: «Wir hatten noch immer die grüne Hoffnung.»

Manchmal drücken sich die Aufsatzkünstler nicht ganz richtig aus, obwohl sie das Richtige meinen. So der Knirps, der schrieb: «Wir wurden mit einem Blitzstrahl photographiert.»

Ein anderer: «Der halbe Ertrunkene rettete sich mit knapper Not.»

Noch einer: «Man merkt, dass der Herbst kommt: unser Vogel hat die Maus.»

Und einer schrieb: «Hagenbeck kommt mit 250 Menschen. Artisten und Angestellten.» Der Bösewicht, als ob Artisten und Angestellte keine Menschen wären!

Und noch einmal das Frühlingbild: «Am Haus ist ein Taubenschlag angebracht; der Onkel wohnt im dritten Stock.»

«Links von der Hausfrau liegt ein Misthaufen.»

«Mit der einen Hand streut sie das Futter, mit der andern den Teller.» E. Br.

Freigeistiger Leitspruch.

Erdenluft wollen wir atmen voll und rein. — In jeder anmutigen Wendung eurer Glieder ist mehr Ewiges enthalten als in den höchsten Theorien eurer sittlichen oder ästhetischen Ueberwelt. Eine inbrünstige Diesseitigkeit, eine tiefe Freude an der Natur, an der Schönheit und Kraft des Leibes, eine fast fanatische Lebensbejahung — man ist versucht, dieses neue Lebensgefühl als eine Religion anzusprechen — wenn auch Religion ohne Bekenntnis und Kirche, ohne Gott und Jenseits.

Erdenluft wollen wir atmen voll und rein.

Friedr. Nietzsche.

Ein Buch?

Die Literaturstelle der F. V. S. Gutenbergstrasse 13, Bern, besorgt es Ihnen.

ordnung ist Sache eines Jeden, der sich nicht bedingungslos dem Untergang preisgeben will.»

Den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen von Gesinnungsfreund Tobler folgte eine reichlich benützte Diskussion. Es zeigte sich, dass selbst in unseren Kreisen noch grosse Unklarheit herrscht in Bezug auf das Freimaurertum. Die Versammlung beschloss einstimmig die Anhörung eines Vortrages über das Thema *«Wesen und Ziele des Freimaurertums»*. Als Referent konnte in verdankenswerter Weise Gesinnungsfreund Theodor Tobler gewonnen werden. Der Vortrag findet im Kreise der Mitglieder statt und zwar am 27. April. Die Mitglieder der Ortsgruppen Bern, Biel und Thun mögen sich das Datum schon heute vormerken. W. Sch.

Christl. Strenggläubigkeit vor Gericht

in Chelmsford, England, am 6. Februar 1935.

(Schluss.)

Können wir auf Gott vertrauen?

Besässe Assisenrichter Hilbery genügend Scharfsinn zur richtigen Erkenntnis, so würde er einsehen, dass er ein Urteil fällt, nicht bloss über die beiden Angeklagten Vater und Mutter, sondern über die christliche Religion. Wenn ein Ding in diesem Kuttentumel von primitiven Abergläubigkeiten klar bekennt worden ist, so ist es die *Dazwischenkunft des Allmächtigen Gottes in menschlichen Angelegenheiten*, ausser dieser war nichts zu erkennen. Und wenn diese Intervention eine bestimmte Form anzunehmen hat, so ist es in Bezug auf die Heilung von Krankheiten.

Als Jesus seinen Jüngern die Macht, Kranke zu heilen verlieh, tat er dies nicht, indem er sie einem medizinischen Kursus unterzog; heilen sollten sie einfach *«in seinem Namen»*. Die christliche Kirche ist angefüllt mit Berichten von Krankheiten, die durch Vermittlung Gottes als Erhörung menschlicher Gebete geheilt worden sind. Man muss Gott die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er nie jemand aus freien Stücken seine Hilfe angelehnt lässt. Es ist stets, weil er darum gebeten worden. Der Ungläubige wird nie durch Gottes Dazwischentun geheilt, nur der Gläubige. Jedes Jahr lässt eine der grössten Kirchen Extrazüge nach Lourdes ab, wo Gott allerhand Leiden in Antwort auf Gebete kuriert. Als unser König erkrankte, einigten sich die verschiedenen christlichen Kirchen Englands in Gebeten zu Gott, dahin: Er möchte ihn heilen und so tat Er.

Ich gebe zu, dass er im letztern Falle vorzüglich ärztlichen Rat und Behandlung erhielt, die überhaupt aufzubringen waren, aber es steht nur nicht zu, zu behaupten, dass Gott die Arbeit nicht allein hätte zustandebringen können.

Ein gewisser Pastor Jeffries führt ein recht einträgliches Geschäft, indem er als Wanderprediger alle Arten Krankheiten heilt. Das Gebetbuch der anglikanischen Kirche führt besondere Gebete auf, die es zur Heilung der Kranken empfiehlt und gibt die Versicherung, dass welche Krankheit immer die kranke Person erleide, erstere stets von Gott gesandt sei. In Brighton haben die Bischöfe eine der Kirchen speziell dazu bestimmt, um in ihr die Heilung Kranker durch Gebete vorzunehmen. Ja mehr noch: sie haben bestimmte Stunden an bestimmten Tagen festgesetzt, an welchen eben jene Gebete zu sprechen sind, damit Gott die Dinge nicht drunter und drüber kriege, er sich etwa mit dem Wetter befasse oder mit dem Inspirieren von Predigern, wenn er gerade um Krankenheilung angegangen wird und so Irrtümer begehe in seinem Tun und Lassen.

Man entziehe der christlichen Religion die Krankenheilung, und eine der grossartigsten Stützen des Glaubens ist dahin. Nimm weg den Glauben, dass der allmächtige Gott in menschlichen Angelegenheiten Vermittler ist — und das ganze Christentum ist nichts als die Mär von einem Menschen voll von Klang und Aufregungen, die nichts bedeuten.

Feige Pfaffen.

In Wirklichkeit waren es nicht Herr und Frau Levett, die vor das Geschworenengericht von Chelmsford zitiert worden waren — *der Christenglauben war's, der unter Anklage stand*, wenn sich auch weder der Ankläger noch der Präsident des Gerichtshofs dieser Tatsache bewusst gewesen sind. Massgebend sind das Alte sowie das Neue Testament, massgebend ist Jesus Christus, massgebend sind alle christlichen Kirchen, alle christlichen Lehrer aller Zeiten dafür, dass Gott in menschlichen Angelegenheiten interveniert, er in Antwort auf das Gebet Krankheiten heilt. Und wenn ein Richter und Geschworene einen Mann und ein Weib vor sich haben, denen als Eltern nichts vorgeworfen werden kann, ausser, dass sie die durch die christlichen Lehren Betrogenen waren, dann kommt zu ihrem begreiflichen Kummer über den Verlust ihres Kindes noch die schwere Demütigung hinzu, vor der Welt gewissermassen als *Verbrecher* hingestellt zu sein — und sie werden obendrein zu gutem Verhalten angehalten — *da wohl ihr Gottvertrauen als schlechtes Verhalten gilt*. Und kein einziger Priester im ganzen Lande besitzt den Anstand, zu ihrer Verteidigung in die Schranken zu treten! Die Priester lehren doch das Zeug, das dieser Mann und diese Frau praktisch anwandten, sie verdanken die Stellungen, die sie einnehmen dem Glauben, den diese zwei Menschen praktisch auf die Probe stellten, *jeder Heller ihrer Gehälter* kommt ihnen vom Glauben zu, dass Gott bei menschlichen Angelegenheiten in Anhörung der Gebete vermittelnd auftritt und trotzdem erheben sie nicht ihre Stimmen, tun überhaupt nichts zur Verteidigung derer, die an den Folgen ihres Unterrichts leiden!...

Würden die Kleriker gegen das Urteil und die Bemerkungen des Assisenvorsitzenden und gegen das Verdikt der Geschworenen Protest einlegen, so würden wir uns damit begnügen, sie blinde Führer von Blinden zu nennen, aber ihr Schweigen gibt Anlass zur Beschuldigung, dass eine ungeheure Anzahl von ihnen bloss an der Ignoranz der von ihnen Betrogenen sich mästende Scheingläubige sind.

Gott und die Aerzte.

Die Behauptung, dass er sein Urteil in satirischem Sinne gemeint habe, würde, so sagte jemand, ein Kompliment für den Scharfsinn des Vorsitzenden sein. Letzterer meinte, dass andere Richter ohne Zweifel solche Leute ins Gefängnis stecken liessen. Er aber verpflichtete sie nur dazu, sich für die Dauer von zwölf Monaten eines guten Verhaltens zu befleissigen. Ein kurzes Jahr lang also sollten sie Gott nicht belästigen, falls ein ander Kind erkranken sollte, *aber einen Arzt sollten sie herbeirufen*. Den Aerzten war demnach Extrarbeit zu geben, dieweil der Allmächtige in die Ferien ging. Nach diesem Zeitraum sollten die Eltern tun, was ihnen beliebte, aber auf das Risiko hin, vor einen Richter gestellt zu werden, der keine Geduld mit ihrem Glauben haben würde, dass Gott der Allmächtige in menschlichen Angelegenheiten vermittelt und sie stracks ins Gefängnis stecken würde.

Hätten sie eine Erkältung gehabt, so würde ihnen wohl der Richter geraten haben, ein warmes Bad zu nehmen und zu Bett zu gehen und dann zu Gott zu beten. Oder sie müssten Aspirin einnehmen oder Glaubersalz oder sonst einen Konkokt mitsamt ihren Gebeten, und dann *«wird das Gebet des Glaubens dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten»*.

Von Gott und einer Dosis Glaubersalz mag recht viel zu erwarten sein, Gott minus Glaubersalz kann nichts tun, als höchstens jene, die anders glauben, hinter Schloss und Riegel zu bringen. So entlässt der weicherzige Vorsitzende mit einer strengen Vermahnung einen Mann und ein Frau, die sich des Verbrechens schuldig gemacht haben, zu glauben, dass Gott tun kann, was alle christlichen Kirchen sagen, dass er tun könne.

Gott hat es nötig, dass er für zwölf Monate in die Ferien kann. In Hinsicht auf so viel in Aussichtstehendes für 1935